

Emil Strauß — in memoriam

Die Nachricht vom Tode des großen Erzählers Emil Strauß im 94. Lebensjahre ist eingetroffen. Zu meinen Kostbarkeiten gehören seine Briefe und die von ihm signierten Bücher. Die das Auge erquickende, bis ins höchste Alter gleich sorgfältige, von unerbittlicher Disziplin, hoher Musikalität und ausgeprägtestem Sinn für Proportionen zeugende Partitur seiner Handschrift erweckt viele Erinnerungen.

Es war im Kriege. Noch war Freiburg unzerstört. Ich war zu einem kurzen Aufenthalt in der schönen Stadt eingetroffen, zwei Exemplare eines eigenen Romans im Gepäck. Eines war für Anton Fendrich bestimmt, dem brillanten Causeur, vielseitigen Schriftsteller und ehemaligen sozialdemokratischen Politiker. Das andere für Emil Strauß, dessen Sprach- und Formkunst, tausendfach geprüft und geläutert, fernab aller Mache, mich tief beeindruckt hatte.

Ich ging zuerst zu Anton Fendrich und bat ihn um Rat, ob ich Emil Strauß wohl aufsuchen könne und wie ich mich gegebenenfalls verhalten solle. Fendrich bestätigte, was mir bereits bekannt war, daß Strauß sehr zurückhaltend und leidend war, mißtrauisch gegen alle Arten von Anbiederei, noch empfindsamer, fast menschen-scheu seit allerlei Erfahrungen der letzten Jahre. „Er hat zuweilen etwas Don-Quichotte-haftes. Er kann sich nichts leicht machen“, meinte Fendrich. „Am besten schreibe ich an ihn ein paar empfehlende Worte. Im übrigen, Glück-auf!“

Ich fuhr mit der Straßenbahn zur Endstation, fand das Häuschen, in dem der Dichter in einer neueren Siedlung wohnte, und läutete. Die Türe wurde geöffnet. Der Eingang war ganz dunkel. Eine Dame, es war Frau Elisabeth Strauß, fragte sehr zurückhaltend, was ich wolle. Ich stellte mich vor, übergab die Zeilen von Fendrich und bat darum, Herrn Dr. Strauß einen kurzen Besuch abzustatten und ihm mein Buch übergeben zu dürfen. Sie hieß mich warten. Ging in ein Zimmer linkerhand, kehrte bald zurück und forderte mich auf, einzutreten, um sich alsdann zurückzuziehen. Das kleine Zimmer war sehr hell. Ich bemerkte freundliche Biedermeier-Möbel und gute Bilder. Eine Couch, unter der ein paar Stiefel standen. Ein Stehpult. Einen runden Tisch, auf dem Fendrichs Zeilen lagen. Davor stand eine hohe, schlanke Gestalt. Auf dem Hinterkopf saß ein schwarzes Käppchen. Das ernste, schmale Gesicht erleichterte mir durch nichts, die richtigen Worte zu finden. Ich wurde an die Gesichter El Grecos, flüchtig auch an Shaw erinnert. Ich sammelte mich, erklärte, was mich herführe und wie sehr ich den „Laufen“ und den „Schleier“ bewundere. Der Dichter hörte mir schweigend zu. Es war mir, als werde ich auf einer unsichtbaren Waage gewogen. Dann bat mich Strauß, Platz zu nehmen und legte sich auf die Couch. Er sagte, sein Gesundheitszustand ermögliche es ihm nur zu stehen oder zu liegen, nicht aber zu sitzen. Den Brief Fendrichs habe er wegen seiner Augen nicht lesen

können – es war vor den Staroperationen –, und seine Frau habe meinen Namen nicht verstanden.

Es ging seltsam zu. Obwohl eine sicher noch sehr jugendliche Klavierspielerin in nächster Nachbarschaft unentwegt übte, obwohl ich immer wieder versuchte aufzubrechen, wurde unser Gespräch immer lebhafter und interessanter, ohne daß es Strauß ermüdet hätte. Im Gegenteil, allmählich fühlte ich mich ermattet, wohingegen er seine Energien aufzuladen schien.

Von der politischen Lage, der Sorge um Deutschland, der Angst um Freiburg und seine Bauten, von ihrer unschätzbaren Bedeutung für das Kultur- und Heimatbewußtsein ihrer Bürger, unabhängig von speziellen Kenntnissen, führte unser Gespräch zu Straußens Deutung von Macbeth, von seinen Stationen und Erfahrungen als Schriftsteller zu wertvollen Ratschlägen für meine Arbeit. Da er selbst wiederholt versucht hatte, auf dem Land als Bauer Fuß zu fassen, ja nach dem ersten Weltkrieg auf der Suche nach einem Anwesen einmal bis in die Gegend von Oberndorf/Neckar gewandert war, interessierte er sich auch ganz besonders für landwirtschaftliche Probleme. Endlich fiel ihm ein, daß die letzte Straßenbahn aus irgendwelchen Gründen früher als sonst abfahre. Er erhob sich. Zog seine Stiefel an, holte sich Stock, Mantel und Mütze, bestand darauf, mich zur Haltestelle zu begleiten, wies auf die ersten Knospen der Forsythien in den Vorgärtchen hin und eilte mit weitem Schritt voran. Als er bemerkte, daß die Straßenbahn schon abfahren wollte, schwang er seinen Stock, rief „halt! halt! halt!“, stürmte behend auf die Bahn zu und erreichte, daß ich mitgenommen wurde. Er winkte mir freundlich nach.

Kurz darauf erhielt ich seinen ersten Brief, der Ansporn, Kritik und wichtige Hinweise für meine literarische Arbeit enthielt. Ich erfuhr durch Fendrich, daß Strauß, wie hätte es anders sein können, über keinerlei „Beziehungen“ verfügte, um sich etwas Nahrhaftes, über die üblichen Zuteilungen hinaus, zu beschaffen. Es war mir möglich, ihm ab und zu ein Paket zu schicken. Postwendend kamen Dankeszeilen oder ein signiertes Buch als Gegengabe.

1946, Strauß war unterweilen vom Bodensee vorübergehend nach Freiburg zurückgekehrt, hatte seine Wohnung beschlagnahmt, seine Manuskripte verloren oder verstreut gefunden und wohnte bei seiner Tochter, besuchte ich ihn nach reichlich abenteuerlicher Bahn- und Fußreise. Frau Strauß empfing mich. Ich übergab ihr ein Brathuhn. Sie war recht erfreut über den „Vogel“. Nach einiger Zeit erschien der Dichter, und wir tauschten unsere Erlebnisse aus. Auch diesmal, trotz vieler Bitternisse, Enttäuschungen und Entbehrungen, trotz sehr beschränkter Wohnverhältnisse und aller körperlichen Beschwerden, kam keine Klage über seine Lippen. Bald waren wir wieder in literarische Probleme vertieft.

1949 sah ich ihn zum dritten Mal. Jetzt im Hildaheim in Badenweiler. Ich brachte ihm das Zeitungsblatt von dem Vorabdruck jenes Romanes von mir, auf dem sein Name

und sein herrliches Buch der „Spiegel“ erwähnt werden. Dann berichtete ich ihm von meinen Vorarbeiten für den „Fall Koseriz“, einem packenden Stoff, über dessen Verwertung ich mir seinerzeit noch nicht klar war. Sofort war er aufs lebhafteste interessiert. Er erzählte mir von seinem Besuch in der großen deutschen Kolonie Blumenau in Brasilien, die er zu Pferd durchstreift hatte. Dort wurde das Andenken des Politikers und Journalisten Carl v. Koseriz, des Revolutionärs von 1848 in hohen Ehren gehalten. Er war ein Neffe des württembergischen Generals v. Koseriz, der seinen Namen dem Anführer der Militärrevolte in Ludwigsburg von 1833, Ernst Louis Koseriz gegeben hatte. Strauß konnte mir wertvolle Fingerzeige geben. Seine Berichte waren so frisch und unmittelbar, als habe er erst kürzlich Südamerika verlassen und nicht vor über 50 Jahren.

Eine vierte Begegnung, wiederum in Badenweiler, 1950 oder 1951, kam nicht zustande. Nach einem Autorentreffen beschloß ich, Strauß einen Besuch im Hildaheim abzustatten. Dr. Wilhelm v. Scholz schloß sich an. Als

wir uns durch die Schwester an der Pforte anmelden ließen, kam der Bescheid, Dr. Strauß sei zu sehr erkältet, um Besucher empfangen zu können. Betrübt gingen wir fort, nachdem ich einen damals erschienenen kleinen Gedichtband für den Dichter hinterlassen hatte. Wenige Tage danach erreichte mich ein Brief, in dem sich Strauß sehr entschuldigte. Zwar sei er zu elend gewesen, um Fremde zu empfangen, über unseren Besuch hätte er sich jedoch sehr gefreut. Die Pförtnerin hatte unsere Namen falsch verstanden und Emil Strauß zwei ihm Unbekannte, einen Doktor Schulz und einen Herrn Neubauer gemeldet. Erst durch meinen Gedichtband war die Aufklärung möglich gewesen.

Bald danach begann ein Münchner Verlag dankenswerterweise die alten und neuen Werke von Strauß herauszugeben. Damals schickte er mir den Novellenband „Dreiklang“. Als letzten Gruß von seiner Hand erhielt ich zu Pfingsten 1957 ein von ihm signiertes Exemplar der Neuauflage seiner Tragödie Don Pedro.

Karl Heinrich von Neubronner

J. C. Rösler - Schorndorf zum 70. Geburtstag

Am 6. Februar ist Dipl.-Ing. und Architekt J. C. Rösler in Schorndorf siebzig geworden. Man merkt es diesem schlanken, aufrechten Mann kaum an, obwohl er erst vor sechs Jahren bei einem Verkehrsunfall in Stuttgart noch ein Bein eingebüßt hat und damals lange Zeit schwer darniederlag. Das gehört mit zu seinem Bild, daß er sich bemüht, diesen Verlust in seinem Auftreten möglichst wenig spürbar werden zu lassen.

Seine Vaterstadt Schorndorf verdankt ihm viel, vor allem, daß ihr Marktplatz heute wieder mit zu den eindrucksvollsten Städtebildern Deutschlands gehört. Der großartige Fachwerkhaus-Rahmen darum war im 18. und 19. Jahrhundert verputzt worden. Von 1923 ab hat Rösler zugeredet und immer wieder gebohrt, bis alle so weit waren, daß sie ihre Hausfassaden von ihm wieder freilegen ließen, und schließlich dieses im Kern noch fast unverletzt gebliebene Beispiel einer barocken Kleinstadtarchitektur in Württemberg voll und ganz wiederhergestellt war. Nach dem Schorndorfer Exempel hat man sich auch andersorts wieder auf den besonderen Reiz der alten Fachwerkhäuser in den Städten besonnen. Aber ein derart geschlossener Eindruck wie in Schorndorf ist wenigstens bei uns leider nirgends mehr erreicht worden. Nebenher hat Rösler noch vieles andere betrieben, hat komponiert, Theateraufführungen inszeniert, sich als Musikkritiker betätigt, hat Gedenkfeiern veranstaltet, Ausstellungen zuwege gebracht, für interessante Vorträge gesorgt, Stadtführungen veranstaltet und hat – was das Wesentliche ist – mit all dem das kulturelle Leben von Schorndorf weitgehend zu bereichern verstanden. Vielfach konnte er den Schorndorfer Heimatverein als Basis dafür benützen. Er hat ihn seinerzeit selber gegründet, und

diese Gründung hat sich in jeder Hinsicht nutzbringend ausgewirkt. Der Heimatverein gab ihm auch den nötigen Rückhalt für das Sammeln und Einrichten eines Heimatmuseums, das jetzt in der alten Lateinschule zu sehen ist. Es ist zwar nicht überwältigend groß, enthält aber als besondere Seltenheit die gemalte Vertäferung des ehemaligen Gerichtszimmers aus dem Schorndorfer Rathaus. Sie wäre ohne das Zutun von Rösler verlorengegangen.

Seit einigen Jahren betreut Rösler auch das Schorndorfer Archiv. Im Zusammenhang damit hat er 1959 in Verbindung mit Fritz Abele einen hübschen Band: „Alte Ansichten von Schorndorf“ herausgegeben und aus Anlaß der Restaurierung der Schorndorfer Stadtkirche eine Broschüre über den Wiederaufbau dieser Kirche anno 1660 geschrieben. Außerdem besorgt Rösler seit vielen Jahren die Herausgabe des Schorndorfer Heimatbuchs. Sein Einsatz für die Wiederherstellung des Schorndorfer Marktplatzes brachte Rösler bald in enge Verbindung mit dem staatlichen Amt für Denkmalpflege. Als dessen Vertrauensmann und zugleich als Vertrauensmann des Schwäbischen Heimatbundes hat er über Schorndorf hinaus in weiten Teilen des Remstales mit Erfolg als Heimatpfleger gewirkt.

Schließlich sind auch seine Verdienste um den Württembergischen Museumsverband nicht zu vergessen. Er hat als weitsichtiger Schatzmeister desselben viel zum besseren Kontakt unter den Museumsleitern des Landes beigetragen und war an der Bearbeitung und Herausgabe des Bändchens „Museen und Sammlungen in Württemberg und Hohenzollern“ maßgeblich beteiligt.

Wir wünschen ihm, daß er seine nutzbringende Tätigkeit noch recht lange in bester Gesundheit weiterführen kann.

Albert Walzer